

Die reformatorische Täuferbewegung
des 16. und 17. Jahrhunderts
Eine sanfte Revolution, die Kirche und Gesellschaft
erschüttert

Dieser Vortrag hat die Absicht, Sie, werte Anwesende, mit einem Abschnitt österreichischer Geschichte zu konfrontieren, der trotz seiner Einzigartigkeit nicht in der geschichtlichen Erinnerung geblieben ist. Dies ist insofern verwunderlich, als es sich hierbei um eine an Radikalität kaum zu überbietende Bewegung gehandelt hat, die imstande war, mehr als 1000 Jahre europäischer Geschichte infrage zu stellen; gemeint ist konkret jenes Gebilde, das wir als das sogenannte „christliche Abendland“ bezeichnen.

Was war dieses „christliche Abendland“, das da infrage gestellt wurde? Hin und wieder wird ja dieser Begriff sogar noch heute erwähnt und dann meistens mit dem Beiwort „Untergang“: das christliche Abendland sei im Untergang begriffen oder es sei bereits untergegangen. Dergleichen Äußerungen fallen dann häufig im Zusammenhang mit dem Hinweis auf den moralischen Werteverfall in Politik und Gesellschaft, auf den Macht- und Einflussverlust der Kirche und nicht selten auch angesichts der zunehmenden Ausbreitung des Islams in Europa. Fast immer schwingt bei denen, die davon sprechen, ein bisschen Wehmut mit, wenn vom „Untergang des christlichen Abendlandes“ die Rede ist.

Aber für die meisten unserer Zeitgenossen, vor allem für die jüngeren, ist dieser Begriff kein Thema mehr. Die europäische Gesellschaft hat sich längst emanzipiert von dem, was die Großeltern noch für moralisch verbindlich gehalten haben. Das findet u.a. seinen Ausdruck in den sich immer weiter ausbreitenden Formen des Zusammenlebens ohne Trauschein und in neuerer Zeit sogar zwischen Menschen gleichen Geschlechts. Was früher undenkbar, verpönt und auch verboten war, genießt inzwischen sogar die rechtliche Anerkennung. Aber das ist nur *ein* Beispiel dafür, dass jene gesellschaftlich wirksamen Kräfte, die seit etwas mehr als 1500 Jahren das sogenannte „christliche Abendland“ geprägt haben, ihre Bindewirkung zusehends einbüßen.

Vielleicht wundern Sie sich, wenn ich Ihnen sage, dass dieses „christliche Abendland“ bereits vor 500 Jahren eine radikale Infragestellung erlebt hat, und

zwar seitens einer Glaubensbewegung, die im Zuge der sogenannten „Reformation“ entstanden ist. Diese Infragestellung erfolgte aber aus einer anderen Richtung. Während sich nämlich die „Entchristlichung“ des Abendlandes auf den geistigen Grundlagen des Humanismus und der sogenannten „Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts vollzogen hat – in Verbindung mit den daraus resultierenden Folgeströmungen, nämlich dem Liberalismus, dem Nationalismus und dem Sozialismus, - erfolgte die erwähnte Infragestellung der mittelalterlich-christlichen Gesellschaft zu Beginn der Neuzeit auf der Grundlage der Bibel.

Der Thesenanschlag Martin Luthers im Jahre 1517 in Wittenberg und die Bibelübersetzung Luthers führten zu einem Einschnitt nicht nur in der Konfessionsgeschichte, sondern in der gesamten europäischen Geschichte – allerdings in abgestufter Form. Während die reformatorische Bewegung Luthers und die der Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin die mittelalterliche Kirche anhand der Bibel zu reformieren wollten, indem sie Missstände zu beseitigen versuchten, gingen die Täufer, mit denen wir uns heute befassen werden, einen entscheidenden Schritt weiter. In ihren Augen waren die Reformatoren nicht weit genug gegangen. Nicht zuletzt auch aufgrund ihrer eigenen Erfahrung mit der lutherischen und zwinglischen Reformation orteten sie den grundlegenden Fehler, der für die gesamte (Fehl)Entwicklung des sogenannten „christlichen Abendlandes“ verantwortlich war, in der engen Verflechtung von Kirche und Staat. Diese hatte schlussendlich dazu geführt, dass der Eintritt in die Kirche nicht mehr aufgrund einer persönlichen Überzeugung, sondern mittels der Säuglingstaufe erfolgte. Ihrer Meinung nach war diese Verbindung außerdem dafür verantwortlich, dass sich die Kirche zu einem Machtapparat entwickeln konnte, der imstande war, Andersdenkende zu unterdrücken. Die weltliche Macht, die sich ihrer bediente, um die Gesellschaft zu disziplinieren, hatte die Kirche immer reicher werden lassen. Von dem, was den christlichen Glauben ursprünglich gekennzeichnet hatte, - so, wie er uns im NT begegnet: nämlich die Annahme des Evangeliums ohne äußerlichen Zwang, die Absage an Macht und Reichtum und vor allem die Liebe, - all das hatte sich infolge dieser mit Kaiser Konstantin einsetzenden Entwicklung geradezu in sein Gegenteil verkehrt.

Vielleicht ist es nicht unwichtig zu erwähnen, dass sämtliches Christentum nördlich der Alpen – abgesehen von wenigen Ausnahmen – bereits als jene eben beschriebene Verbindung von Staat und Kirche aufgetaucht ist. Dieser hierarchisch geprägte Machtapparat, mit Grundbesitz reichlich ausgestattet,

spielte für die Entstehung der politischen Machtstrukturen seit dem Frühmittelalter eine tragende Rolle und repräsentiert sich *bis heute* in den zahlreichen beeindruckenden Bauten wie Klöstern und Kirchen und war *die* kulturvermittelnde Instanz in Europa schlechthin - nicht nur im Mittelalter, sondern weit darüber hinaus.

Insbesondere in Österreich behielt die römisch-katholische Kirche diese Rolle sogar bis ins 20. Jhdt. bei. Jeder, der so wie ich über 60 ist, erinnert sich wohl noch daran, welchen Einfluss die Kirche vor allem auf dem Land hatte. Man denke z.B. an die vielen mittellosen Bauernkinder, denen die Kirche die Möglichkeit bot, ein Gymnasium zu besuchen, natürlich mit der Absicht, dass sie danach als Priester oder Ordensleute ihrem System dienen würden. Man denke an die von den Orden betriebenen Krankenhäuser. Lange, bevor der Staat solche Aufgaben übernommen hat, waren es ausschließlich kirchliche Einrichtungen, die hinter ihren Mauern nicht nur das Wissen der Antike einschließlich der botanischen und medizinischen Kenntnisse bewahrt hatten, sondern eine gesellschaftliche Bedeutung und kulturelle Wirkung entfalteten.

Die Schattenseiten der Verbindung von Kirche und Staat waren jedoch auch nicht zu übersehen. Sie zeigten sich in blutigen Machtkämpfen und Kriegen im Namen der christlichen Religion. Auch in der Ausbeutung der Untertanen stand die Kirche den weltlichen Machthabern in nichts nach.

Vor allem der **Einsatz von Gewalt im Bereich des Glaubens** war eine solche Selbstverständlichkeit, dass er auch von den großkirchlichen Reformatoren ohne besondere Hinterfragung übernommen wurde. Das 16. Jhdt. kennt keine Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen. Gerade dadurch hat das Christentum – sowohl auf katholischer als auch auf protestantischer Seite – viel an Glaubwürdigkeit eingebüßt. Die nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzende Wegentwicklung hin zu religiösfreien Denkformen war die verständliche Folge.

Gerade vor diesem Hintergrund der Gewalt heben sich jene Menschen ab, die unter Beobachtung des Vorbildes Jesu und Seiner Apostel und Jünger bereit waren, bereits im 16. Jhdt. einen völlig anderen Weg zu gehen. Die Tatsache, dass solche Menschen in unserem Österreich – wenn auch nur für eine bestimmte Zeit – gewirkt haben, verdient es, dass wir uns mit ihnen beschäftigen. Konkret waren es die Jahre 1526 bis etwa 1622, in denen unser Land ein Christentum vor Augen geführt bekam, das dem der Apostel und der frühen Kirche zum Verwechseln ähnlich war. Wie entstand diese Glaubensbewegung? Was haben ihre Anhänger geglaubt und vorgelebt?

Warum hat es sie dann nicht mehr gegeben? Welche Bedeutung könnte die Beschäftigung mit ihnen für uns heute haben? Darauf will ich im Folgenden versuchen, Antworten zu geben.

Es war am Abend des 21. Jänners 1525. Im Hause der Witwe eines reichen Patriziers in Zürich trifft sich eine Gruppe akademisch Gebildeter: Studenten und Geistliche. Ihre Namen: Felix Mantz, der Sohn der Patrizierwitwe, von Beruf Student, Konrad Grebel, gleichfalls Patriziersohn aus Zürich und Student, Georg vom Hause Jakob genannt Jörg Blaurock, ein Priester, und etliche andere mehr. Sie alle waren, so lesen wir's in der Chronik der Hutterischen Brüder, „**wohlgelehrte Männer in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, auch wohl kundig der <Heiligen> Schrift**“, und dann fügt der Schreiber der Chronik noch hinzu: „**und sonst Prediger und andere Leute, die es bald mit ihrem Blut bezeugten.**“¹

Sie waren allesamt Anhänger des reformatorischen Aufbruchs und Freunde Zwinglis gewesen, der für sie die Stellung eines Lehrmeisters innegehabt hatte. Mit ihm hatten sie das NT in griechischer Sprache studiert. Er hatte ihnen für manche biblische Wahrheit die Augen geöffnet, unter anderem auch für die Fragwürdigkeit einer Taufe von Säuglingen, weil sie ja noch nicht glauben können. Aber ihrer Meinung nach war Zwingli auf halbem Wege stecken geblieben. Er hatte zwar den Gottesdienst am Grossmünster in Zürich zwar ein bisschen reformiert und hatte dafür den Stadtrat gewonnen, aber in der Tauffrage hatte er einen Rückzieher gemacht. Nun standen diese jungen Männer da, und nachdem es bereits etliche fruchtlose Gespräche mit Zwingli gegeben hatte, waren sie ratlos. Was sollten sie tun? Da berichtet uns die Chronik von jenem folgenschweren Entschluss, der zur Entstehung dieser völlig neuen Glaubensbewegung nach apostolischem Vorbild führen sollte:

„**Und es begab sich, daß sie beieinander waren, bis die Angst anfing und auf sie kam, ja, sie in ihren Herzen bedrängte. Da fingen sie an, ihre Knie zu beugen vor dem höchsten Gott im Himmel, und riefen ihn an als einen, der die Herzen kennt, und beteten, daß er ihnen geben möge, seinen göttlichen Willen zu tun, und daß er ihnen Barmherzigkeit erweisen möge. Denn Fleisch und Blut oder menschlicher Fürwitz haben sie gar nicht getrieben, weil sie wohl wußten, was sie darüber würden dulden und leiden müssen.**

Nach dem Gebet stand Georg vom Hause Jakob auf und bat Konrad

¹ Zitiert nach: Heinold Fast (Hrsg.), Der linke Flügel der Reformation.-Carl Schünemann Verlag Bremen 1962, S. 7

Grebel um Gottes willen, daß er ihn taufen möge mit der rechten christlichen Taufe auf seinen Glauben und seine Erkenntnis. Und da er mit solchem Bitten und Begehrn niederkniete, taufte Konrad ihn, weil dazumal sonst kein verordneter Diener war, solches Werk zu tun. Als das geschehen war, begehrten die andern gleicherweise von Georg, daß er sie taufen solle, was er auf ihr Begehrn auch so tat. Und sie ergaben sich so miteinander in hoher Furcht Gottes dem Namen des Herrn. Einer bestätigte den andern zum Dienst am Evangelium, und sie fingen an, den Glauben zu lehren und zu halten. Damit brach die Absonderung von der Welt und von ihren bösen Werken an.“²

Mir erscheint es wichtig, Ihnen hier diesen Anfang jener Bewegung im Detail vorzustellen, weil er sämtliche Merkmale eines neutestamentlich-apostolischen Christentums aufweist. Da wird die Taufe – so wie es in den ersten drei Jahrhunderten des Christentums der Fall war – vom Täufling selbst begehrert. Und er begehrt sie, weil er zu einem persönlichen Glaubensverhältnis zu Jesus Christus gelangt ist. Dieser Schritt hin zur Taufe wird bewusst gesetzt – auch im Wissen um die Probleme, die daraus folgen würden. Zugleich erkennt man hierin die Bereitschaft, für diesen Glauben einzustehen, ihn zu bekennen und weiterzugeben: „**Einer bestätigte den andern zum Dienst am Evangelium, und sie fingen an, den Glauben zu lehren und zu halten.**“

Mission, d.h. die Sendung zu allen, die noch nicht in einem solchen **Glaubensverhältnis zu Christus** stehen, wird für die Anhänger dieser Bewegung ein zentrales Thema. *Das* hatte es seit der Etablierung der Kirche als Machtinstanz innerhalb der Christenheit nicht mehr gegeben. Da wurde etwas aufgebrochen, das jahrhundertelang deckungsgleich war, nämlich Bürgergemeinde und Christengemeinde. *Das* wurde nun voneinander getrennt, zumal die Zugehörigkeit zur letzteren auf Freiwilligkeit beruhen sollte. Das Mittelalter kennt diese Trennung nicht, und so haben diese auf das Urchristentum zurückgehenden jungen Männer eine seit etwa 1200 Jahren bestehende Gesellschaftsordnung angegriffen. Wir könnten sagen: Das „christliche Abendland“ ist in ihren Augen gar nicht so christlich, wie es sich gerne gibt. Gemessen an den Aussagen der Bibel waren diese säuglingsgetauften, mit Sakramenten versehenen Mitbürger noch keine wirklichen Christen.

Dass sich sowohl die Gesellschaft als auch die vom Staat gestützte Kirche dadurch angegriffen und im Kern infrage gestellt sahen, ist völlig verständlich.

² Ebenda, S. 6-7

Somit kann mit Fug und Recht von einer Revolution gesprochen, weil sie Bisheriges auf den Kopf stellte. Allerdings verlief *diese* Revolution im Allgemeinen nicht gewalttätig, worin sie sich von anderen Revolutionen unterscheidet. Sie gründete sich nicht auf die Macht von Waffen, sondern auf das Wort Gottes. Aber die Sprengkraft dieses Wortes zeigte sich erst ab dem Zeitpunkt, als sich Menschen bereit erklärten, diesem Wort *bedingungslos* zu gehorchen. Das wirkte überaus bedrohlich für die Machthaber in den etablierten kirchlichen und staatlichen Institutionen, denn das ließ diese nicht nur um ihre Einrichtungen zittern, sondern traf das Gewissen des Einzelnen. Und das ist bis heute die stärkste Macht!

Mit der bewussten Bereitschaft zur Taufe wurde ja nicht nur die Säuglingstaufe verworfen, sondern man bekundete zugleich die Bereitschaft zur **Nachfolge Christi**. Was bis dahin als ein Lebenskonzept für nur einige Wenige galt, etwa für Ordensangehörige, wurde bei den Täufern – von ihren Gegnern wurden sie „Wiedertäufer“ (Anabaptisten) genannt – zur generellen Lebensnorm für jeden ihrer Anhänger. Allerdings mit einem Unterschied: Sie ließen zwar das bisherige Leben hinter sich, aber sie schlossen sich nicht in Klostermauern ein. Diese „**Absonderung von der Welt und von ihren bösen Werken**“, von der oben zu lesen war, geschah mitten im Alltagsleben und ganz besonders in ihren Zusammenkünften. Die Gemeinde der Heiligen, das heißt jener, die sich Gott hingegeben hatten, war somit wiederhergestellt.

Damit sehen wir hier sämtliche Merkmale dessen erfüllt, was die Bibel als **Buße oder Umkehr** bezeichnet. Diese war allerdings mehr als der bloße Glaube an einen „gnädigen Gott“, wie ihn Luther gesucht hatte. *Dieser* Glaube hier wurde zur Tat, zur lebendigen Christus-Nachfolge. Und das ist weit mehr als ein bloß gesprochenes oder gar nur nachgesprochenes Glaubensbekenntnis im Gottesdienst!

Genau danach aber hatten diese jungen Männer gesucht. Das hatten sie an der Reformation Luthers und Zwinglis vermisst. Dort wurde die Lehre von der Rechtfertigung des Einzelnen aus dem Glauben nicht selten so verstanden, wie es einer von ihnen, der möglicherweise in dieser denkwürdigen Nacht auch dabei gewesen sein dürfte, in einem Spottgedicht formuliert hat:

„Ach“, spricht die Welt, „es ist ohn‘ Not, dass ich mit Christo leide!

Er starb doch selbst für mich den Tod, nun zech‘ ich auf seine Kreide.

Er starb für mich, dasselb' glaub ich; damit ist's ausgerichtet.“

(Und nun der Kommentar zu dieser Haltung:)

„O Brüder mein, es ist ein Schein! Der Teufel hat's gedichtet!“

(Autor unbekannt, Ludwig Hätscher zugeschrieben)

Die Taufgesinnten waren bereit, auch die Schmach Christi auf sich zu nehmen und nicht nur die Gnade der Sündenvergebung. Denn zur Jesus-Nachfolge gehört ja beides, wie man beim Apostel Paulus nachlesen kann (siehe Philipperbrief, Kap. 3, Verse 10-11).

Was sich nun in weitere Folge getan hat, kann ich Ihnen nur in groben Zügen schildern.

Bereits kurz nach dieser ersten Glaubenstaufe kommt es in Zollikon, einem Dorf unweit von Zürich, zur ersten Abendmahlsfeier der „Wiedertäufer“. Daran nehmen aber nur Menschen teil, die sich bereit erklären, ein christliches Leben führen zu wollen. Hier wird in Schlichtheit – ohne sakrale Gefäße – Brot gebrochen und Wein aus normalem Trinkgeschirr getrunken. Es ist dieses Mahl zugleich eine Verpflichtung zur brüderlichen Liebe gegen jedermann.

Sofort nach der Vertreibung aus Zürich kommt es zu einer einem Flächenbrand gleichenden Verbreitung der täuferischen Lehre nicht nur in der Schweiz, sondern über Schaffhausen den Rhein hinauf bis Straßburg, Westfalen, Holland und Friesland. Es gelangte ebenso sehr bald nach Südtirol, wahrscheinlich bereits 1527. Dort wirkte auch jener Mann, der als der Erste auf seinen Glauben hin getauft worden war, der ehemalige Ordensmann und Priester Georg Blaurock, im Volksmund „der starke Jörg“ genannt. Im Jahre 1529 wurde er mit einem zweiten, dem Hans Langegger, in Klausen lebendig verbrannt.

Vielleicht wundern Sie sich, solches zu hören. Wie kann sich eine Bewegung, die, kaum dass sie entstanden ist, trotz sofort einsetzender Verfolgung so stark ausbreiten?

Erneut erinnert uns das an die frühe Kirche. Bereits der Kirchenlehrer Tertullian hat Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert geschrieben: „Je mehr wir bedrängt werden, umso mehr beharren wir.“ und „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche“. Auch Martin Luther hat gemeint: „Durch Blut und Gebet bekehrt die Kirche die ganze Welt.“ Immerhin war auch er bereit gewesen, im Jahre 1521 auf dem

Reichstag zu Worms seine Überzeugung vor Kaiser und Reich mit seinem Leben zu bezeugen.

Die Täuferbewegung verzeichnetet wie keine andere Glaubensbewegung der Frühen Neuzeit die höchste Anzahl an Märtyrern. Bis 1532 gab es bereits etwa 600 Märtyrer in Tirol. Sowohl der Zürcher Stadtrat wie auch König Ferdinand I. verhängten die strengsten Strafen für die „Wiedertäufer“: den Feuertod für Anführer, die Enthauptung für Männer, das Ertränken für Frauen.

Tirol war das Täuferland schlechthin. Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen, wenn man an das heute weitestgehend „katholische Tirol“ denkt. Da es den Habsburgern direkt unterstand, wurde dort der höchste Druck auf die Anhänger dieser neuen Lehre ausgeübt.

Man fragt sich aber, wieso? Diese Menschen waren friedliebend, respektierten die staatliche Ordnung, waren in der Bevölkerung und sogar bei den unteren Behörden geachtet, sodass sich diese nicht selten weigerten, diese strengen Strafen zu vollziehen. **Menschen, die nach nichts anderem trachteten, als Christus nachzufolgen, wurden in unserem Land den Malefizverbrechern gleichgestellt, also den Mörtern, Dieben und Vergewaltigern.**³ Instinktiv witterten die kirchlichen Behörden, dass sie die Kontrolle über die Menschen zu verlieren begannen. Und die Landesregierung wusste nicht, ob hinter dem Zeichen dieser nochmaligen Taufe nicht doch eine Verschwörung stand.

Immerhin hatte man gerade erst den Großen Deutschen Bauernkrieg (1524/25) erlebt, in dem sich die Bauern auch auf die Bibel berufen hatten, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Da blieb man misstrauisch und nahm es in Kauf, lieber Tausende von unschuldigen Menschen zu verfolgen und sogar zu töten, als das Risiko eines Machtverlusts einzugehen.

Unter dem Druck der permanenten Verfolgung kam es zu riesigen Auswanderungswellen aus Tirol. Ziel dieser Fluchtbewegungen war Mähren, wo der protestantische Adel, allen voran die Liechtensteiner, für einige Zeit auch die Familie Fünfkirchen im Weinviertel, diese Flüchtlinge (aus wirtschaftlichen Gründen) gerne aufnahm. Nikolsburg (heute Mikulov) an der Grenze zu Tschechien wurde dabei ein Zentrum der Glaubensflüchtlinge. Als 1526 der Theologe Dr. Balthasar Hubmaier auch dahin kam und sogar der Grundherr Leonhard und dessen Neffen Hans von Liechtenstein zum täuferischen Glauben konvertierten, wurde Mähren zum „gelobten Land“ der Täufer.

Über Hubmaier ließe sich vieles sagen. Er ist auch auf der Einladung zu diesem Vortrag abgebildet. Vielleicht nur zwei Dinge:

Als ehemaliger Universitätsprofessor und Fachtheologe verfasste er Schriften von höchster Qualität. Sie befinden sich zum Teil in der Österreichischen Nationalbibliothek. Hubmaiers Schriften enthalten die besten Begründungen im Bereich täuferischer Theologie, etwa seine Taufschrift, in der er die Glaubens- bzw. Erwachsenentaufe als die biblisch richtige darstellt.

Andererseits ist er eine Ausnahmeherscheinung. Im Unterschied zum täuferischen „Mainstream“ gestattet er den Christen den Gebrauch des Schwerts im Dienste der Obrigkeit, etwa für den Fall eines Angriffs der Türken. Hierin trifft er sich mit Luther und Zwingli. Auch bestehen bei ihm Tendenzen zu einer von staatlicher Gewalt unterstützten Kirche. Das zeigte sich, als der gefürchtete „Täuferjäger“ Dietrich von Hartitsch im Auftrag König Ferdinands auf seiner Jagd nach Gläubigen, die sich übers Weinviertel nach Mähren in Sicherheit bringen wollten, die Grenze zum liechtensteinischen Territorium überschritt, worauf ihm Leonhard von Liechtenstein drohte, er werde ihm im Wiederholungsfall ein „paar Kugeln schenken“. Durchaus verständlich, wenn ein Herrscher sein Gebiet verteidigt.

Höchst problematisch aber war die Situation, als es auf dem Schloss zu Nikolsburg zu einer theologischen Auseinandersetzung zwischen Hubmaier und dem aus Franken stammenden täuferischen Wandermisionar Hans Hut kam. Nachdem sie sich zu streiten begonnen hatten, wurde Hans Hut mit Zustimmung Hubmaiers festgenommen und eingesperrt. Hier sieht man, welche Gefahr die Ausstattung mit staatlicher Befehls- und Zwangsgewalt in Glaubensdingen spielen kann. Dabei hatte doch gerade Hubmaier bereits im Jahre 1524, also zu einer Zeit, wo er nicht einmal noch Täufer war, eine Schrift verfasst, in der er gegen jeden Zwang in Glaubensangelegenheiten angeschrieben hatte („Von Ketzern und ihren Verbrennern“). Jetzt aber war er selber der Versuchung erlegen aufgrund der Möglichkeiten, die er hatte. Er hat es später tief bereut, als er selber als Gefangener auf Burg Kreuzenstein auf seine Hinrichtung warten musste.

Wir können daraus erkennen, dass es so etwas wie strukturelle Zwänge gibt, sobald man sich mit bestimmten Systemen einlässt. Da helfen dann im Regelfall auch nicht die besten, andersgearteten guten Vorsätze und Meinungen, die man vorher vertreten hat. Wir finden das auch bei Luther und Zwingli, die – so lange sie selbst Verfolgte waren – sich gegen Gewalt in Glaubensdingen ausgesprochen haben, aber dann, als sie staatliche Macht im Kampf gegen

³ Eduard Widmoser, *Das Täufertum im Tiroler Unterland*, ungedruckte phil. Diss., Innsbruck 1948, S. 78

Andersdenkende zur Verfügung hatten, sich dieser bedient haben. Ich denke, wir würden an ihrer Stelle auch nicht anders handeln. Man hat dann nicht mehr den Mut, auf Macht zu verzichten, sobald man sie einmal hat. Das ist ein ehernes Gesetz in der Politik. Daher ist es wichtig, sich diese Fragen vorher zu überlegen, was es kostet, sich von der Obrigkeit helfen zu lassen, und nicht nur, was es bringt, um sich nicht einmal auf der Seite der Verfolger wiederzufinden.

Wer aber waren die Menschen, die sich der Täuferbewegung angeschlossen haben? Waren es nur Arme bzw. solche, die ohnehin nichts zu verlieren hatten? Die Antwort auf diese Frage lautet: die Menschen kamen aus *allen* (!) Gesellschaftsschichten. Hier ging es offensichtlich nicht mehr um Standesinteressen wie im Bauernkrieg, sondern um die Frage nach dem wahren christlichen Wandel und um das ewige Heil. Dass Menschen unterschiedlichster Herkunft: Bauern, Handwerker, viele Geistliche, Bürger, Gelehrte, Künstler und sogar Adelige zu „Brüdern in Christo“ wurden – so lautete die Selbstbezeichnung der Taufgesinnten in der Gemeinde von Zollikon -, gehört mit zum Erstaunlichsten der täuferischen Reformation. So etwas hatte es außerhalb dieser Gemeinschaft seit der Urkirche nicht mehr gegeben. Und dass so eine Bewegung mit so hohen Ansprüchen eine so rasche und **österreichweite** Verbreitung finden konnte, wirkt wie ein Paradoxon. Dabei handelte es sich, wenn wir ihre Biographien betrachten, um Menschen mit sämtlichen Schwächen, wie wir sie überall finden: um verbummelte Studenten, karrieresüchtige Priester, Raufbolde, Ehebrecher, Betrüger usw. **Was jedoch das Evangelium aus ihnen zu machen imstande war, das muss so anziehend gewesen sein**, dass sogar ihre Hinrichtungen keine abschreckende, sondern eher eine empfehlende Wirkung hatten. In der Tat ging man schließlich dazu über, Hinrichtungen nicht mehr öffentlich, sondern in Kerkern vorzunehmen. So mancher Henker war nicht mehr bereit, Täufer hinzurichten. Er spürte etwas von der Unschuld und Heiligkeit dieser Menschen.

Was an ihnen wohl am meisten beeindruckte, war ihre Feindesliebe. Der bereits erwähnte Georg Blaurock hatte ein Lied geschrieben, in dem es heißt:

„**Herzlich tu ich dich bitten / für alle meine Feind,**
wollst ihn'n, o Herr, mit Sitten / wie viel auch deren seind,
nicht rechnen ihre Missetat. / Das g'scheh nach deinem Willen,
das bitt ich dich, o Gott.

Er scheint mit dieser Haltung kein Einzelfall gewesen zu sein. Wiederholt lesen wir davon, wie die Verurteilten dem Henker ausdrücklich vergeben und der sie umstehenden Menschenmenge noch einmal das Evangelium zurufen mit der Bitte, sich doch zu bekehren, ehe dann die Flammen ihre Stimmen erstickten.

Nun wäre es an der Zeit, ihnen detaillierte Einzelschicksale und Ortschaften in Niederösterreich vorzustellen, an denen sich ergreifende Szenen abgespielt haben. Dazu würde ich weit mehr Zeit benötigen. Aber das wird mein Kollege, Herr Ing. Reinhold Eichinger, irgendwann im Herbst tun. So viel kann ich Ihnen jetzt schon sagen: Krems spielte für die Täufer, die sich auf der Flucht von Tirol und Bayern nach Mähren befanden, eine schicksalshafte Rolle. Sie werden sich wundern, wenn sie hören, dass möglicherweise auch in ihrer Ortschaft, aus der sie kommen, Täufer gelebt haben.

Vieles davon steht in diesem Buch, das ich Ihnen wärmstens empfehlen kann:

„Auf den Spuren der Täufer in Niederösterreich und im Burgenland“. Ein Buch gleicher Art gibt es auch über **Tirol und Vorarlberg**.

Wer sich über die Glaubensbekenntnisse der Täufer informieren will, greift am besten zu diesem Büchlein: **„Was wir Täufer glauben“**.

Dann gibt es hier noch eine wunderbare Musik-CD mit **Liedern der Täufer** aus dem 16. Jhdt. und weitere Literatur sowie eine Film DVD zu diesem Thema.

Vor allem kann ich Ihnen unseren **Museumskatalog** ans Herz legen. Sie haben richtig gehört: es gibt seit 2008 ein Täufermuseum im östlichen Weinviertel, konkret im Museumsdorf Niedersulz, an dem auch ich mitgearbeitet habe, und dann noch ein weiteres Museum auf der Burgruine Falkenstein seit 2011. Hier können Sie sich von April bis Oktober auf sehr ansprechende Weise mit einem Abschnitt unserer Landesgeschichte befassen, zu dessen Tragik es gehört, dass es keine lebendige Weiterführung bis in unsere Zeit gegeben hat.

Warum ich das sage? Nachdem das gelebte Glaubenszeugnis der täuferischen Christen von den Mächtigen in Staat und Kirche mit Füßen getreten und einer hundertjährigen Verfolgung ausgesetzt war, sodass es keinen Platz in unserem Lande finden konnte, ging im Zuge des Dreißigjährigen Krieges der gesamte österreichische Protestantismus als gesellschaftsbestimmende Kraft unter. Die katholische Kirche wurde erneut die alles beherrschende Macht. Das hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten des 21. Jhdt.s zwar etwas geändert. Der kirchliche Einfluss geht von Jahr zu Jahr zurück, und erneut findet man in Österreich wieder Freikirchen. Ihre staatliche Anerkennung liegt noch nicht lange zurück

(2013), ohne dass sie davor etwas Vergleichbares an Leid und Verfolgung erdulden mussten. Wiewohl es Parallelen zwischen ihnen und den Täufern des 16. Jahrhunderts gibt, die Unterschiede sind nicht zu übersehen – und das nicht nur betreffend der weit geringeren Anzahl der Mitglieder als derer im 16. Jhdt. Auch die Art der Verkündigung hat sich in manchem doch sehr verändert, und die geistige Einstellung der Menschen von heute ist eine andere als damals.

Trotz globaler Krisen auf unterschiedlichsten Gebieten dürfte den Menschen Europas die Frage bezüglich ihrer Stellung zu Gott nicht mehr ganz so wichtig sein wie den Menschen des ausgehenden Mittelalters. Die Sorge um das persönliche Seelenheil scheint kein großes Thema mehr zu sein. Christliche Werte, soweit noch vorhanden, verschwinden nicht nur aus Parteiprogrammen, sondern zusehends auch aus der Glaubensverkündigung. Unterhaltung scheint angesagt zu sein; etwas anderes als ein angenehmes Christentum wagt man niemandem mehr anzubieten.

Die Zeiten der Verfolgung scheinen der Vergangenheit anzugehören, zumindest in Europa. Dass es weltweit anders ausschaut, wird zwar registriert, führt aber bei uns zu keiner merklichen Wachsamkeit oder Vorbereitung auf andere Zeiten. Somit bleiben die vielen Möglichkeiten, die sich uns heute wie nie zuvor an Wohlstand und Freiheit bieten hinsichtlich einer Neubelebung eines Nachfolgechristentums im Sinne des NTs ungenutzt. Vielleicht hätte uns die Wertschätzung des Zeugnisses der Taufgesinnten vor so furchtbaren Kriegen, wie es die beiden Weltkriegen waren, die ja beide von Österreich und Deutschland ausgegangen sind, vor derart großer Schuld und Elend bewahren können.

Es bleibt zu hoffen, dass uns die Beschäftigung mit den Taufgesinnten Mut macht, zu jener unzerstörbaren Hoffnung durchzudringen, wie sie die Täufer hatten, die es wagten, zeitgeistigen Anbiederungen zu widerstehen und zu glauben, was der Theologe Dr. Balthasar Hubmaier formuliert hat:

**„Die göttliche Wahrheit ist untödlich,
und wiewohl sie sich eine Zeit lang gefangen nehmen lässt,
geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen,
würde sie doch am dritten Tag wiederum siegreich auferstehen
und in Ewigkeit regieren und triumphieren.“**